

FRAGEN SIE DR. NOTTER!

» Sehr geehrter Herr Notter, in Boulevardmedien wurde im Fall Lucie bereits nach der Todesstrafe gerufen. Was ist dem entgegenzuhalten? «

Adrian Meier, Baden

Menschliche Gewalttaten von solchem Ausmaß übersteigen unsere Verständnismöglichkeit und führen unweigerlich zu emotionalen Reaktionen. Man will sich gegen diese Sinnlosigkeit und Brutalität wehren. Man will die Tat aus der Welt schaffen, indem man den Täter aus der Welt schafft. Das geht aber nicht. Man begehrt nur ein weiteres Unrecht, ohne dass die Tat ungeschehen gemacht werden könnte.

Die Todesstrafe hat sich im Laufe der Geschichte als ethisch unzulässig und praktisch wirkungslos erwiesen. Dass sie dennoch in vielen Staaten – und nicht nur in diktatorischen Willkürregimes – angewendet wird, zeugt von der Macht archaisch-emotionaler Regungen. Dem ist ein fundamentales ethisches Prinzip entgegenzuhalten: Jede Person, gleichviel, woher sie kommt oder was sie getan hat, verfügt über menschliche Würde, die im Kern unantastbar ist.

Die Todesstrafe ist aber auch ohne nachweisbare Wirkung. Länder mit Todesstrafe gehören nicht zu den sicheren dieser Welt. In Nationen, die sie abgeschafft haben, nahmen die schweren Verbrechen nicht zu.

Hinzu kommt die bedrückende Tatsache von Fehlurteilen. Es ist unbestritten, dass in Ländern mit Todesstrafe immer wieder Unschuldige von Staats wegen umgebracht werden. Angesichts der irreversiblen Folgen halten sich deshalb Zeugen



Markus Notter war von 1996 bis 2011 Regierungsrat des Kantons Zürich

mit Aussagen zurück, weil sie keine Schuld auf sich laden wollen. Die bizarre Suche nach »humanen« Methoden der Hinrichtung ist ein Widerspruch in sich. Endlose Verfahren, welche die Betroffenen in einen unmenschlichen Zustand von Bangen und Hoffen versetzen, und willkürliche Begnadigungen sind unvermeidliche Begleitscheinungen.

In der Folge eines schrecklichen Doppelmordes stimmten die Zürcher Stimmberechtigten 1883 der Wiedereinführung der Todesstrafe dem Grundsatz nach zu. Zwei Jahre später aber lehnten sie die konkrete Änderung der Verfassung ab. In einem eindringlichen Bericht an die Stimmberechtigten hatte sich der Kantonsrat gegen die Todesstrafe ausgesprochen. Zehn Kantone führten zwischen 1880 und 1894 die Todesstrafe wieder ein. 1942 wurde sie gesamtschweizerisch abgeschafft. Dies zeigt, wie labil in dieser Frage die Mehrheiten sein können. Es ist ein Leichtes, mit den vorhandenen Emotionen zu spielen. Und wir hören schon, wo es um Auflage statt um Aufklärung geht, die Schutzbehauptung, man müsse doch die Ängste der Leserschaft ernst nehmen. Ernst nimmt man jemanden nur, wenn man ihm Argumente vermittelt. Für die humane Qualität einer Gesellschaft sind alle mitverantwortlich.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr Dr. Markus Notter

Markus Notter beantwortet wöchentlich die Fragen der Leserinnen und Leser zur Lage der Nation. Richten Sie Ihre Frage per E-Mail an [zeit@zeit.ch](mailto:zeit@zeit.ch)

# »Ein einziger Flop«

Sie suchten in der Schweiz ihr Glück – und scheiterten. Zwei arbeitslose Deutsche erzählen VON DENNIS BÜHLER

Fünf, sechs Schritte braucht der Mann, den wir hier Hartmut Ehlert nennen wollen, um seine Ein-Zimmer-Dachwohnung in Uzwil zu durchqueren, vom beigefarbenen Ecksofa, das nachts als Bett dient, zum Pult, an dem er seit einem Jahr sein Leben niederschreibt: vorbei an den Plastikblumen, den Fotografien seiner beiden Enkelkinder, dem Foto, das seinen Hund und seine Frau zeigt, mit der er seit 35 Jahren verheiratet ist, die er aber seit 2006 nur alle paar Wochen mal sieht. Seit er sich ins Auto gesetzt und Dresden verlassen hat, um in die Schweiz zu ziehen, in der man ein besseres Leben führt als im Osten Deutschlands. Bei fünf Unternehmen hat er seither gearbeitet, immer wieder war er arbeitslos – die Schweiz hat ihm kein Glück gebracht. Seit sechs Wochen stempelt er wieder. »Abends«, sagt Ehlert, »kann es komisch werden, so alleine dazusitzen. Da ist man mitunter seelisch am Boden.«

»RAV-gierige Deutsche«, titelte der *Sonntagsblick* im Dezember 2008, schrieb, die Schweiz sei das Schlaraffenland der Deutschen, die nie mehr weg wollten, wenn sie erst mal hier seien. »Erst recht nicht, wenn sie arbeitslos werden.« Als Beispiel diente der Boulevardzeitung ein arbeitsloser Koch, der angab, mit seinem Arbeitslosengeld, das er sich monatlich beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) abhole, super zu leben. Um dieses möglichst lange zu erhalten, bewirbt er sich nur auf Stellen, bei denen er sicher eine Absage kriegt.

Ein Blick in die Statistik des Staatssekretariats für Wirtschaft zeigt indes, dass Deutsche seltener Arbeitslosengeld beanspruchen als jede andere Ausländergruppe. Nur gerade 5261 Deutsche waren im Jahresdurchschnitt 2011 in der Schweiz arbeitslos gemeldet, dies entspricht einer Quote von 2,9 Prozent – wenig mehr als die 2,2 Prozent Arbeitslosigkeit unter Schweizern. Die Deutschen sind deutlich besser in den Arbeitsmarkt integriert als Personen aus dem Westbalkan (6,3 Prozent), Portugal (5,4 Prozent), Frankreich (5,4 Prozent), Italien (4,0 Prozent) oder Spanien (3,9 Prozent). Die geschürte Angst, Deutsche würden in die Schweiz und die hiesigen Sozialwerke einwandern, scheint angesichts dieser Zahlen mehr als übertrieben. Jene, die wie Hartmut Ehlert arbeitslos werden, tun sich in der Regel schwer mit ihrem Los. »Es geht mir gegen den Strich zu stempeln«, sagt er. »Ich bin kein Drückeberger, ich lege die Hände nicht in den Schoß – ich will so rasch wie möglich wieder einen Job.«

Nach einem halben Leben im öffentlichen Dienst, erst in der DDR, dann im vereinigten Deutschland, machte sich Ehlert 2004 selbstständig. Er, der einst zum Kfz-Mechaniker ausgebildet worden war, führte ein Unternehmen mit sechs Fahrzeugen, darunter zwei Limousinen, mehrmals erhielt er Aufträge für Staatsbesuche. Seine Fahrer, erzählt er, hätten chinesische Delegationen durch Dresden kutschiert, den syrischen Präsidenten Baschar al-Assad, den damaligen russischen Präsidenten Wladimir Putin und den saudischen Kronprinzen durch Berlin. Nach zwei Jahren lief das Geschäft nicht mehr, die Konkurrenten drückten die Preise, Ehlerts Limousinenservice ging bankrott. In der Schweiz wollte er neu anfangen.

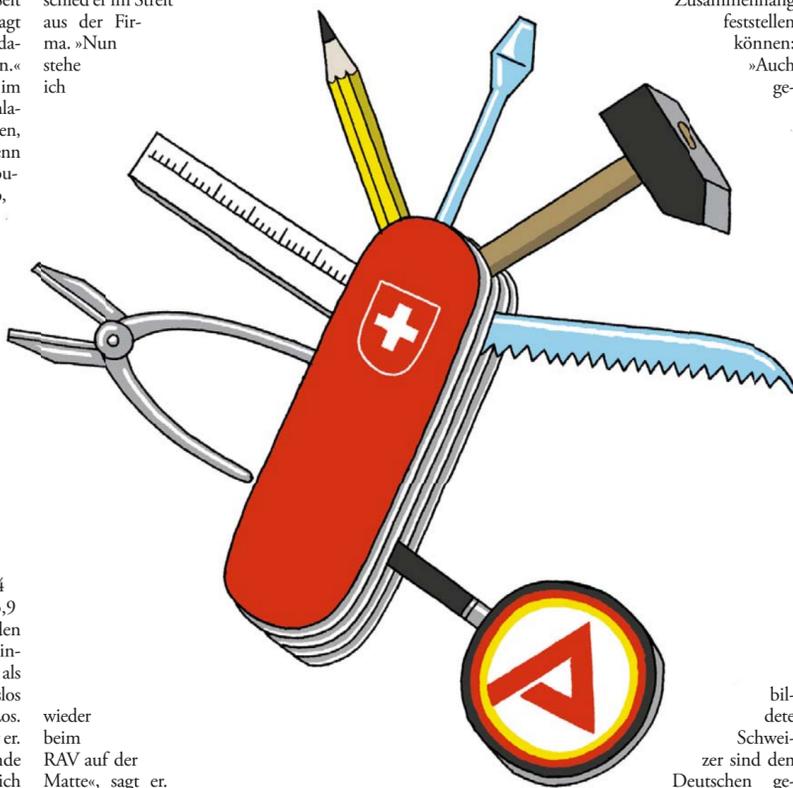
Eine Saison lang arbeitete er als Carfahrer, eine unbefristete Anstellung erhielt er nicht; für eine Reisefirma plante er eine Buslinie zwischen Zürich, St. Gallen und Dresden, die Firma wurde insolvent; als Carchauffeur fuhr er Senioren in Restaurants, in denen sie zum Kauf überreiferer Waren gedrängt wurden, nach einigen Monaten kündigte er – »ein Strohhalben wollte ich nicht sein«; bei einem Carunter-

nehmen in der Ostschweiz arbeitete er zu viel und verdiente zu wenig, die Polizei brummte ihm Bußen auf, weil er die Ruhezeiten selten einhielt. An Heiligabend des Jahres 2010 erhielt er die Kündigung, danach Arbeitslosenunterstützung. Eine Rückkehr nach Deutschland zog er nie in Betracht. »In meinem Alter habe ich keine Chance, drüben etwas zu finden«, sagt er, vor kurzem 57 Jahre alt geworden. Die Arbeitslosenquote in Dresden beträgt 9,3 Prozent.

Im Herbst letzten Jahres gründete Ehlert seine eigene Solar-Firma. Drei Kollegen kamen für den Startkredit auf, als Geschäftsführer sollte er für verkaufte Photovoltaikanlagen entlohnt werden. Zu einem Abschluss kam es nie, im Januar schied er im Streit aus der Firma. »Nun stehe ich

Die starke Einwanderung Deutscher hat in der Schweiz – nicht nur in Boulevardzeitungen – Resentiments geweckt. Die Ängste vieler deutscher Arbeitsloser, als Sozialschmarotzer wahrgenommen zu werden, sind so groß, dass sie nur anonym Auskunft geben wollen. »Die Deutschen in der Schweiz werden als kulturelle und ökonomische Bedrohung wahrgenommen«, sagt Marc Helbling, Der Schweizer Politikwissenschaftler hat im Februar 2011 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung eine Studie publiziert, für die 1300 Zürcher zu ihrer Meinung über Einwanderer befragt wurden. Während gewöhnlich vor allem wenig gebildete

Personen zu Ausländerfeindlichkeit neigen, hat Helbling in seiner Studie keinen solchen Zusammenhang feststellen können: »Auch ge-



wieder beim RAV auf der Matte«, sagt er. Fast zu jeder Firma, für die er in den letzten Jahren gearbeitet hat, sagt Ehlert: »ein einziger Flop.« An die Zukunft denke er mit gemischten Gefühlen, sagt er, doch resignieren wolle er nicht. »Schon meine Oma hat gesagt: »Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst!« Mit seiner Frau telefoniert er täglich über Skype, und doch ist sie weit weg und fehlt ihm, in der Schweiz hat er niemanden, an den er sich anlehnen könnte. Wenigstens ein Wochenende im Monat fährt er nach Dresden. »Früher hat es mich nie gekratzt, wenn der Tank leer war«, sagt er. Nun müsse er im Voraus planen, damit er sich das Benzin leisten könne.

Fast 1,8 Millionen Ausländer leben in der Schweiz, allein im Jahr 2011 hat sich die Zahl um 52 000 erhöht. Aus keinem Land sind in den vergangenen Jahren mehr Menschen eingewandert als aus Deutschland. Noch Anfang des Jahrtausends lebten nur gut 100 000 Deutsche in der Schweiz, bis Ende 2010 erhöhte sich die Zahl auf 263 300. Somit stammen 14,9 Prozent aller Ausländer aus dem nördlichen Nachbarland, nur der Anteil der Italiener ist noch höher (16,3 Prozent).

Wiechert wurde Vertreter im Außendienst einer Versicherung. Nach drei Jahren reichte er die Kündigung ein, er hatte den Druck nicht mehr ausgehalten, jede Woche möglichst viele Abschlüsse präsentieren zu müssen. Im August 2009 war er wieder arbeitslos. Und blieb es ein dreiviertel Jahre, so lange wie nie zuvor.

Wer in der Schweiz arbeitslos wird und in einem EU- oder Efta-Land auf Stellensuche gehen will, kann drei Monate lang auch im Ausland Geld der Schweizer Arbeitslosenversicherung beziehen. »So soll arbeitslosen Ausländern die Mobilität ermöglicht werden«, sagt Andrea Schneider, Leiterin des RAV an der Zürcher Lagerstraße, und fügt an, dass in letzter Zeit wegen der besseren Wirtschaftslage in Deutschland viele arbeitslose Deutsche heimgekehrt seien.

Vor zehn Jahren, als die bilateralen Verträge in Kraft traten, sind aus den ostdeutschen Bundesländern viele Menschen eingewandert, die dachten: Was zu Hause nicht geklappt hat, wird in der Schweiz funktionieren. »Mittlerweile hat das bei vielen in Resignation umgeschlagen. Während einige Gutgebildete bei uns glücklich wurden, haben die Unqualifizierten auch in der Schweiz keine Arbeit gefunden«, sagt Schneider. Stellensuchende aus den neuen Bundesländern hätten jedoch nicht nur in der Schweiz Probleme: »In den wirtschaftlich stärkeren Bundesländern fällt es ihnen genauso schwer, eine Stelle zu finden.«

Im Frühjahr 2006 hielt sich Frank Wiechert zwei Monate in Bayern und Baden-Württemberg auf, um den dortigen Arbeitsmarkt zu sondieren. Seine RAV-Betreuerin habe den Druck auf ihn verschärft, sagt er. Wenn er hier keinen Job finde, müsse er eben nach Deutschland zurück. Dennoch kam eine Rückkehr für Wiechert nie wirklich infrage – obwohl er seit 14 Jahren eine Freundin in Berlin hat, die er nur alle zwei Monate sieht, obwohl er seine Eltern und seine Heimat, die Oberlausitz, vermisst. »Ich würde mir eher in den Arsch beißen, als zurückzugehen«, sagt er. »Das wäre das Eingeständnis einer persönlichen Niederlage.«

Am schlimmsten, sagt er, sei es, mit 52 Jahren noch immer nicht arriviert zu sein. »Es gibt Menschen, die müssen sich nie verändern«, sagt er. »Ich bin gezwungen worden, mich immer wieder neu zu definieren.« Seit einem Jahr ist er erstmals verschuldet. Um spätends zur Sicherheitsfirma zu gelangen, musste er ein Auto kaufen, dazu benötigte er einen Kredit über 6000 Franken. Wenigstens habe er bei der Arbeit gute Kollegen gefunden, sagt Wiechert. »Die Solidarität unter Underdogs funktioniert. Die Sklaven hielten ja auch zusammen.«

bildete

Schweizer

sind den

Deutschen gegenüber

negativ eingestellt.

Dies vermutlich deshalb, weil sie die Deutschen als Bedrohung für ihre eigene Jobsicherheit wahrnehmen, während sie sich von niedrig gebildeten Einwanderern aus anderen Ländern nicht gefährdet fühlen.

Frank Wiechert, der wie Hartmut Ehlert in Wirklichkeit einen anderen Namen trägt, wohnt in einer olivgrauen Siedlung in einem Zürcher Vorort, in einer kleinen Zweizimmerwohnung an einer viel befahrenen Straße. Wenn er morgens um sieben nach Hause kommt, schaut er eine Stunde fern, um abzuschalten, dann verschläft er den Tag. Zwei Stunden vor Mitternacht muss der 52-Jährige seinen Dienst bei der Sicherheitsfirma antreten, für die er seit einem Jahr temporär arbeitet. 200 Stunden im Monat für 23 Franken brutto in der Stunde. Die ganze Nacht über muss er jeden kontrollieren, der aufs Firmengelände will. »Dort zu arbeiten, das ist wie eine gescheiterte Existenz«, sagt er. »Was ich hier mache, ist austauschbar, ist 08/15. Das bedrückt mich.« Und doch: »Ich bin froh, wenigstens nicht mehr arbeitslos zu sein.«

CH

Mein Schiff kann mehr!

Premium Alles Inklusiv

Schon mal alles bestellt, außer der Rechnung?  
*Mein Schiff.*

Lust auf Fisch im GOSCH Sylt? Oder die raffinierte Pasta im Bistro La Vela? Oder doch lieber ein individuelles 5-Gänge-Menü im Hauptrestaurant Atlantik? Auf unseren Wohlfühl Schiffen können Sie einfach Ihr Lieblingsgericht auswählen, ohne groß darüber nachzudenken, was es kostet. Denn mit unserem **Premium Alles Inklusiv-Konzept** sind die meisten Speisen und ein umfangreiches Getränkeangebot den ganzen Tag schon inklusive. Stoßen Sie darauf mit einem spritzigen Cocktail an – natürlich auch ganz ohne Rechnung. Auf Ihr Wohl! Weitere Informationen erhalten Sie in Ihrem Reisebüro oder unter [www.tuicruises.com](http://www.tuicruises.com)

Mein Schiff 1  
Nordeuropa  
28.04.–05.05.2013 und 05.05.–12.05.2013  
7 Nächte ab **998€\***

TUI Cruises



\* Wohlfühlpreis p. P. bei 2er-Belegung einer Innenkabine ab/bis Hamburg und inklusive Frühbuche-Ermäßigung (limitiertes Kontingent) bei Buchung bis max. zum 15.08.2012.